

■ **Jana Piňosová**

Lasst uns leise über Heimat reden

Das Schlesische Museum zu Görlitz

Katalog: Markus Bauer, Johanna Brade, Martin Kügler, Martina Pietsch (Hg.), Schlesisches Museum zu Görlitz – Museum für eine europäische Kulturregion, Dössel 2006, 272 S., zahlreiche Abb., 10 €

In Berlin und in München werden derzeit zwei Ausstellungen vorbereitet, die von Vertriebenenverbänden initiiert wurden.¹ Sowohl das Dokumentationszentrum der Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung (SFVV) als auch die Dauerausstellung des Sudetendeutschen Hauses wurden im gesamten Verlauf des Entstehungsprozesses von in Politik und Wissenschaft ausgetragenen Kontroversen kritisch begleitet. Erinnerung sei vor allem an die Zuspitzung der Konflikte um die Besetzung des Stiftungsrats SFVV 2009/10, die mit Rückzug einiger Mitglieder aus dem Stiftungsrat und dem wissenschaftlichen Beraterkreis einherging. Öffentlich diskutiert wurde zudem der Vorstoß einer Gruppe von Historikerinnen und Historikern um Martin Schulze Wessel, die im Herbst 2010 mit der Veröffentlichung einer alternativen Ausstellungskonzeption eine breite wissenschaftliche Diskussion um das Ausstellen von Vertreibung eröffnete.

Mit dem Wissen um diese Debatten und geleitet von dem wissenschaftlichen Interesse, die Konkurrenzen der Identitäten in der Region der Lausitzen zu erfassen, besuchte ich das Schlesische Museum zu Görlitz (SMG). Denn obwohl es sich beim SMG auch um ein »Vertriebenenmuseum« handelt, verlief seine Einrichtung vergleichsweise friedlich. Die Dauerausstellung, die inzwischen 12 Jahre alt ist, erfreut sich – gemessen an den Besucherzahlen – kontinuierlich hoher Akzeptanz. Die Perspektive,

die ich bei der Betrachtung der Dauerausstellung einnahm, war von drei Fragen geleitet: Wo liegt Schlesien, wie wird es hier definiert und resultiert daraus ein Angebot einer »schlesischen Identität«? Falls zu dem hier vorgestellten Schlesien auch die Landstriche der Oberlausitz gezählt werden, die zwischen 1815 und 1945 zur preußischen Provinz Schlesien gehörten, thematisiert dann die Dauerausstellung auch die Sorben? Welche Anregungen bietet die Dauerausstellung für Museen, die Vertreibung der deutschsprachigen Bevölkerung nach 1945 thematisieren wollen?

Zur Vorgeschichte des Schlesischen Museum Görlitz

Seit den 1970er Jahren setzte sich die Landsmannschaft Schlesien für die Errichtung eines zentralen Museums ein, das sich mit »Schlesien« befasst. Ihre Kultureinrichtungen, das Kulturwerk Schlesien in Würzburg, das Haus Schlesien in Königswinter und die Stiftung Schlesien in Hannover, zeigten, dass es möglich war, umfangreiche Sammlungen zur Kulturgeschichte Schlesiens anzulegen. Die Pläne konkretisierten sich in den 1980er Jahren. Doch nachdem die Errichtung eines solchen Museums in Niedersachsen, dem »Patenland« der Schlesier, 1990 scheiterte, begann die Suche nach einem neuen Standort. Die deutsche Einheit bot die Gelegenheit. Die Wiederentdeckung der schlesischen Identität und der Bedarf an Investitionen im östlichen Teil Deutschlands machten Görlitz zu einem geeigneten und durchaus legitimen Standort, denn Görlitz gehörte zwischen 1815 und 1945 zur preußischen Provinz Schlesien. Weitaus gewichtiger für die Entwicklung eines Zugehörigkeitsgefühls zu Schlesien dürften allerdings die Erfahrungen des Kriegsendes 1945 sein. Viele aus Schlesien und Sudeten geflüchtete, vertriebene und ausgesiedelte Menschen suchten im Sommer 1945 Zuflucht in Görlitz. Viele von ihnen blieben dort, weil es der erste Ort war, der nicht polnisch wurde.

81

Hinzu kommt, dass Görlitz nach der politischen Wende 1989/90 zum zentralen Schauplatz einer Renaissance der schlesischen Identität in Deutschland wurde.

Das SMG befindet sich in der Trägerschaft der gleichnamigen Stiftung. Die Stifter sind die Bundesrepublik Deutschland, der Freistaat Sachsen, die Stadt Görlitz und die Landsmannschaft Schlesien. Mit »Auf der Suche nach Schlesien« präsentierte das Museum 2001 zunächst eine provisorische Ausstellung im Haus zum Goldenen Baum. Heute ist das Museum mit seiner 2006 eröffneten Dauerausstellung in einem zentral liegenden und restaurierten Gebäudekomplex, dem Schönhof, dem Gebäude am Fischmarkt und dem Mittelhaus, untergebracht. Die ausgestellten Exponate stammen aus Sammlungen, deren Anschaffung erst mit der Gründung der Stiftung im Jahr 1999 begonnen wurde. Laut Katalog besteht der Grundstock der Sammlungen aus Leihgaben der Bundesrepublik Deutschland. Finanzielle Förderung durch den Bund und den Freistaat Sachsen macht eine kontinuierliche und zum Teil wertvolle Erweiterung möglich. Das Museum verzeichnet konstant hohe Besucherzahlen von 25.000 Menschen pro Jahr. Die Dauerausstellung, die Thema dieser Besprechung ist, nimmt mehr als zweitausend Quadratmeter ein.

Ein Rundgang: Das eingelöste Versprechen

Die Dauerausstellung hat »Schlesien« zum Thema. Sie beginnt im obersten Stockwerk des Schönhofs. Dort eröffnet sich nach ein paar Schritten ein einladend wirkender Raum. Der erste Eindruck ist überwältigend: Die unaufdringliche, modern gestaltete Installation spiegelt die Nüchternheit der Restaurierung des historischen Gebäudes. Die Böden sind mit Holzdielen ausgelegt, die Wände in einem hellen Grau gestrichen, die Balken in der Decke sichtbar. Ein Podest, in das sechs Glasvitrinen eingelassen

sind, dominiert die Mitte des Raums. Es gibt viele Sitzgelegenheiten.

»Landschaften und Städte« ist der einführende Zugriff auf Schlesien. Die ins Auge fallenden Karten auf einer Wandtafel zu Beginn des Rundgangs wecken Hoffnung, das mir bisher nur vage vertraute Schlesien endlich klar verorten zu können. Die erste Karte gibt die Landschaften wieder, die wie eine Verbindung einer Region wirken und offenbar die Einheit Schlesiens demonstrieren sollen: die Oder mit ihren Zuflüssen, das flache wie das bergige Land und die Siedlungen. Gleich daneben wird mit der topographischen Position Schlesiens die kulturelle Positionierung der Region angedeutet. Mitten auf einer Karte Europas befindet sich ein Monitor, auf dem in einer Dauerschleife Karten von Schlesien abgespielt werden, einmal als Teil des piastischen Polen im 12. Jahrhundert, dann das habsburgische Schlesien um 1550, Schlesien als preußische Provinz um 1770, weiter in der Gestalt, die es 1921 als Folge des Ersten Weltkriegs einnahm und schließlich die Form der Gebiete, die sich heute Schlesien zuordnen lassen. Auffällig ist, dass alle Karten nur in Umrissen und ohne detaillierte Bezüge zu Orten oder Landschaften dargestellt werden. Es fehlen auch explizite Informationen über die politische Zugehörigkeit der Teile Schlesiens, so als ob Schlesien aus sich heraus ein schlüssiges Ganzes darstellen würde. Ein prüfender Blick gilt vor allem der letzten Karte. Das heutige Schlesien wird mit Hilfe von fünf, in drei Farben gezeichneten Verwaltungseinheiten dargestellt: der Niederschlesische Oberlausitzkreis (blau), die Woiwodschaften Schlesien, Oppeln und Niederschlesien (orange) und der Mährisch-Schlesische Kreis (grün). Keine Legende, die die Symbolik der Farben erklärt. Dass die Farben die Zugehörigkeit zu Sachsen, Polen bzw. Tschechien symbolisieren, ist eine Deutung, die der Besucherin und dem Besucher überlassen wird. Ich nehme an, dass es Absicht ist, denn es fehlt auch ein Hinweis darauf, dass der erstgenannte sächsische Kreis – zu dem im Übrigen auch

Görlitz gehörte – 2008 aufgelöst wurde. Das wirft Fragen auf. Denn die Aufhebung des Kreises hatte seinerzeit im Umfeld der Schlesier hohe Wellen geschlagen: Die Landmannschaft protestierte scharf; bisweilen war sogar von einer »zweiten Vertreibung« die Rede.² Da es sich um eine digitale Karte handelt, wäre eine Überarbeitung technisch leicht möglich. Heißt das, dass die Ausstellung in den zwölf Jahren nicht überarbeitet worden ist oder dass die Ausstellung an der symbolischen Zugehörigkeit eines deutschen Landstrichs zu Schlesien festhalten will?

Gegenüber der Wandtafel beginnt der Rundgang um die Vitrinen, die jeweils eine Vertiefung in das Thema bieten: der Fluss, die Berge, die Metropole, die Städtelandschaft und das industrialisierte Oberschlesien. Diese Vertiefungen folgen demselben Aufbau von einem kurzen Text als Einführung, ein oder zwei Monitoren mit Bildern oder Filmsequenzen, einer künstlerischen Darstellung bis hin zu einem Zitat aus der Literatur. Konsequenterweise durchgehalten wird die Zweisprachigkeit – alle Beschriftungen sind sowohl auf Deutsch als auch auf Polnisch vorhanden. Der Text, der sich dem Fluss widmet, informiert darüber, dass die Oder mit ihren Nebenarmen, Mäandern und Wehren Jahrhunderte lang für die Schifffahrt nur eingeschränkt nutzbar war. In der Vitrine hängen Modelle von Schiffen. Erst mit dem Klodnitzkanal, so der Text weiter, wurde das ober-schlesische Industriegebiet mit der Oder verbunden. Damit wurde der Fluss ab den 1930er Jahren zu einer leistungsfähigen Großschiffahrtsstraße zwischen Oberschlesien und Stettin ausgebaut. Die Umwelthistorikerin in mir ist interessiert. Was aber macht die Oder zu einem verbindenden Aspekt von Schlesien? Weiter geht es mit den Bergen Zobten, Anaberg und der Schneekoppe, die als für die Schlesier besonders bedeutend beschrieben werden. Breslau als die Metropole Schlesiens wird anhand eines Rathausmodells in einer eigenen Vitrine behandelt. Das detailliert gestaltete und bunt bemalte Modell von Er-

ich Schmidt soll erst nach 1945 entstanden sein. Welche Städte zu Schlesien gehör(t)en lässt sich gleich daneben intensiv studieren. Wieder kommen Karten zum Einsatz, diesmal sind sie in einer Reihe von Schubladen unterhalb der Verglasung hinterlegt.

Mit dem Satz »Oberschlesien ist anders« beginnt der letzte Teil in diesem Raum. Gemeint ist die Gemengelage aus Industrialisierung, ethnischen Differenzen und den politischen Konflikten um Oberschlesien nach 1918. Die Aussage des Textes ist trotz seiner Knappheit sorgfältig, die Botschaft des Ausgleichs deutlich. Dieser erste Raum scheint das Versprechen zu repräsentieren, das die Ausstellung offenkundig leisten will: Schlesien gehört allen, die im Stande sind, es zu imaginieren; Schlesien ist nicht wirklich fest umrissen; Schlesien ist eine europäische – und keine deutsche, polnische oder tschechische Region; so gedacht, ist Schlesien ein Raum des Zusammenkommens und der Versöhnung. Seitlich kann ein lichtdurchfluteter Erker betreten werden. Das ist der Raum für die Erklärung, warum gerade Görlitz ein legitimer Standort des Museums sei. Texttafeln und ein frei im Raum stehendes Paneel mit einem Monitor informieren über »Görlitz und die schlesische Oberlausitz«. Im Zuge des Friedensvertrags zwischen Sachsen und Preußen von 1815 wurde ein Teil der Oberlausitz in die preußische Provinz Schlesien eingegliedert. Die Texte machen deutlich, wie sehr sich das Leben in der »schlesischen Oberlausitz« durch die Eingliederung in den preußischen Staatenverband veränderte. Görlitz wurde zum Versammlungsort der Landstände der preußischen Oberlausitz, gleichzeitig sank mit der Abschaffung der alten Ständeordnung allerdings der politische Einfluss der Stände enorm. Die Texte sind auf Görlitz zugeschnitten. Ich erfahre zwar, dass Görlitz ab 1830 zu einer Kasernenstadt wurde, über die Auswirkungen auf dem Land oder die Lage der Sorben um Hoyerswerda und Wittichenau verraten die Texte allerdings nichts.

Eine halbe Etage tiefer beginnt »Schlesien in der alten Zeit«. Der positive ästhetische Eindruck setzt sich fort. Hier beherrscht Stein den Ausstellungsraum. Im Unterschied zum ersten Raum wird hier die Ausstellung entlang der Wände installiert. Auf Paneelen wechseln sich beleuchtete Texte, Bilder, Glasvitrinen und Aussparungen für Plastiken ab. Die Geschichte Schlesiens wird mit der Herrschaft der Piasten aufgerollt, nicht mit der Urzeit, nicht der Völkerwanderung. Wenn das hier die »alte Zeit« sein soll, wo beginnt für Schlesien die »neue Zeit«? Gewissenhaft lese ich mir die Informationen zur Institutionalisierung der Kirche durch. In Breslau wurde das erste Bistum im Jahr 1000 errichtet. Über den Verlauf der Christianisierung erfahre ich nichts. Die Erwähnung der »ersten Blüte des romanischen Stifts- und Klosterbaus [...] im Zuge des Landesausbaus« hinterlässt den Eindruck, dass der Machtausbau der Kirche eine Erfolgsgeschichte gewesen sei. Nach den Piasten kommen die Habsburger an die Reihe. Abermals wird eine Karte bemüht. Sie gibt die politische Einteilung der habsburgischen Provinz Schlesien wieder. Zuletzt kündigt die Überschrift des weiteren Teils die Thematisierung der »Bauern, Bürger und Handwerksleute« an. Im Zentrum steht die Wirtschaft in Schlesien, die landwirtschaftliche Prägung auf der einen und der Fernhandel auf der anderen Seite. Der Alltag der Menschen bleibt unsichtbar. Erstaunlicherweise befindet sich in diesem Teil auch keine Abbildung von Menschen. Der nächste Raum führt dann thematisch zum »Streit der Konfessionen«. Dargestellt wird eine Zeit, die von erbitterten machtpolitischen Auseinandersetzungen zwischen den katholischen und protestantischen Parteien geprägt war. Als ein Exkurs mutet die Installation nebenan an: In einer mittig aufgestellten Vitrine werden ohne ausführliche Erklärung Artefakte des Kunsthandwerks dargeboten. Es sind vor allem kunstvoll bearbeitete Kelche und Krüge aus Keramik, Glas, Zinn, Silber und Gold.

»Triumph und Melancholie – die Kultur des Barocks« schließt das »Schlesien in alter Zeit« ab. Ein Modell der Universität soll die schlesische Bildungslandschaft repräsentieren. Erzählt wird die Geschichte der Jesuiten-Akademie von 1702, die mit allen Rechten einer Universität ausgestattet wurde. Unklar bleibt mir der Zusammenhang zu der Gründung der Reformuniversität einhundert Jahre später. Müde geworden überfliege ich die übrigen Vitrinen und Tafeln, die sich mit Frömmigkeit, Festgelagen und der Wahrnehmung der Vergänglichkeit im Barock beschäftigen.

Der mit »Begebenheiten und Gestalten« überschriebene anschließende Bereich bietet Abwechslung. Im Zentrum stehen Menschen und Objekte. Im Raum verteilte Vitrinen erzählen jeweils eine Geschichte. Hier bleibe ich lange und höre mir unter anderem die Geschichte der ältesten Frau aus dem Riesengebirge und die der Besteigung der Schneekoppe durch die preußische Königsfamilie am 15. Juni 1830 an.

Das folgende Kapitel »Schlesien wird preußisch« absolviere ich im Schnelldurchlauf, um Kräfte zu sparen. Herausgehoben werden einmal die Durchsetzung des aufgeklärten Absolutismus in Schlesien und der damit einsetzende Aufstieg Preußens zur Großmacht. Nebenan wird erneut ein Exkurs zum Kunsthandwerk angeboten. Diesmal sind es Produkte aus Porzellan, Keramik und Glas, die ebenfalls erklärungslos bewundert werden können. Papageien- und Affenkannen aus dem 18. Jahrhundert verraten alleine noch wenig über die Bedingungen des Fernhandels oder über die vorherrschenden Bilder fremder Länder.

»Die Provinz im Umbruch«, der nächste Bereich, verlässt den Schönhof und verlagert den Rundgang in das Mittelhaus. Das Ende der Napoleonischen Kriege, die politische Neuordnung Europas 1815 und die einsetzende Industrialisierung werden als besonders wichtige Zäsuren in der Entwicklung Schlesiens präsentiert. Doch meine Begeisterung wird erst eine Etage

höher aufs Neue entfacht. Hier wird »der schwierige Weg in die Moderne« gegangen. Die unruhigen Zeiten des beginnenden 20. Jahrhunderts werden beispielhaft an der Entwicklung in der Kunst veranschaulicht. Der hier gezeigte »befreiende Aufbruch der jungen Generation« wird von dem Zusammenspiel des Raums mit der Installation unterstrichen. Der Raum wirkt luftig, er befindet sich unter dem Dach, die Dachbalken in mehreren Höhenstufen sind freigelegt, zwei seitlich gelegene Treppenaufgänge führen zur nächsten Station auf die Empore. Es gibt so viel, was anregt. Allein dieser Raum könnte für eine eigene Ausstellung stehen. Entlang der Wände sind bunte Bilder, Zeichnungen, Plakate, kleinformatige Skulpturen und Büsten in Szene gesetzt. In den halbhohen Vitrinen liegen Exponate aus, die das Leben und Arbeiten der Künstler dokumentieren. Thematisiert wird Breslau als Kunststadt, als das Zentrum des »neuen Bauens«, anhand alltäglicher Objekte wie Kaffeewärmer, Handtaschen, Gläser und Krüge wird die Bedeutung der neuen Technologien nachgezeichnet. Es fehlt auch nicht die künstlerische Entdeckung des Riesengebirges. Hier wird eine Verbindung zwischen der (deutschen) Tradition und dem (polnischen) Heute betont. Die polnischen Künstler, wenn auch nicht namentlich erwähnt, würden heute ihre Inspiration in der Natur suchen, wie es einst die schlesischen Maler vor einem Jahrhundert taten.

Der nachfolgende Bereich »Vom Kaiserreich zur Republik« reiht sich erneut in das vorherrschende Muster der Installation ein: einführender Text, mehrere Kapitel mit einer großen Menge an Informationen, Hörbeispiele, zahlreiche Exponate in den Vitrinen. Es tauchen neue Bezeichnungen auf, die Teile Schlesiens beschreiben, etwa das östliche Oberschlesien sowie das polnische Ostoberschlesien, detailliert und nüchtern wird der Streit um die nationale Zugehörigkeit Oberschlesiens nach dem Ersten Weltkrieg beschrieben.

Die letzten zwei Bereiche der Ausstellung befinden sich im Erdgeschoss des Mittelhauses. Ein kühler, durch Stein geprägter Raum, die tiefe Gewölbedecke wird von vier im Raum verteilten Säulen gestützt. Die Aufteilung und die Stimmung des Raumes – bedächtig, still – drückt den gegenseitigen Bezug des »Schlesien im Nationalsozialismus und im Zweiten Weltkrieg« und des Schlesien in »Untergang und Neubeginn« aus. Systematisch und nüchtern wird an einer Reihe von Exponaten die weitverbreitete Zustimmung der Bevölkerung zum Nationalsozialismus erzählt. Insignien der HJ-Mitgliedschaft (Messer, Leistungsbuch, Abzeichen und ein Schloss), Programm, Teilnahmekarten und Briefmarken zum Turnerfest in Breslau 1938 gehören dazu genauso wie Ehrenkreuze der deutschen Mutter oder Volksschulzeugnisse. Gegenüber werden unter dem Titel »Widerstand und Anpassung« anhand von Biographien die Schicksale der Widerständigen und Opfer des Regimes geschildert. Zugleich wird jedoch auch die hohe Bereitschaft zur Anpassung thematisiert, vor allem seitens der katholischen und evangelischen Kirchen. Eine Karte, diesmal nur mit Punkten markiert, stellt die auf dem schlesischen Boden betriebenen Konzentrations- und Vernichtungslager dar. Auschwitz gehört dazu. Der zweite Bereich thematisiert Flucht, Vertreibung und Aussiedlung – in einer großen Vitrine hängen unzählige alte Schlüssel von Häusern, die die aus Schlesien Flüchtenden in der Hoffnung auf Rückkehr mitnahmen. Die Schlüssel oder auch Reisetaschen und ein Mantel werden als Zeugen eines Bruchs herangezogen; eines Bruchs im Leben der Geflüchteten und eines Bruchs zwischen dem Land und der kulturellen Tradition der deutschen Schlesier. Informativ und vergleichsweise unspektakulär wird die Lage der Schlesier in Ost- und Westdeutschland geschildert. Ein Plakat der SED von 1946, das den Vertriebenen Integration in die neue »Heimat« verspricht, kündigt die Vertriebenenpolitik der DDR an. Das Schweigen über die Schicksale der Schlesier (und aller deut-

schen Geflüchteten, Vertriebenen und Ausgesiedelten) korrelierte mit der Demonstration der Freundschaft zwischen der DDR und Polen. In Westdeutschland hingegen entstanden zahlreiche Vertriebenen-Organisationen. Mitgliedsausweise und Medaillen der Landsmannschaft Schlesien, Informations-Broschüren über politische Unterstützung der Vertriebenen, Plaketten zum Tag der Heimat und Fotografien dokumentieren vor allem das politische Leben der Schlesier in der BRD bis zur politischen Wende 1989/90. Das »verlorene« Land selbst wird nicht in einer so langen Spanne thematisiert. Im Zentrum stehen die Polonisierung Schlesiens und der Verweis darauf, dass viele der Menschen, die sich in dem polnisch gewordenen Schlesien niederließen, häufig selbst Vertriebene und Umgesiedelte waren. Beindruckt bin ich von einem Foto, das einen Güterwagen mit einer polnischen Aufschrift zeigt: Wir grüßen das Piastenland. Ich denke daran, dass »Schlesien in alter Zeit« nicht etwa mit der Urzeit, sondern mit der Herrschaft der Piasten eingeläutet wurde.

Das Versprechen der Versöhnung wird mit einer abschließenden Geschichte erneut eingelöst. In dem polnischen Ort Kotliska (Kesseldorf) treffen 1978 zwei Schicksale aufeinander. Als der Deutsche Hans Rochner das Haus aufsucht, das seine Eltern bei der Vertreibung verloren hatten, begegnet er der Familie Kwas, die das Haus bewohnt. Ihre Schicksale ähneln sich – denn auch ihre Vorfahren wurden von ihrem Wohnort bei der Grenzverschiebung im Osten vertrieben.

Kritik

Die Attraktivität des Museums liegt in seinem Selbstverständnis begründet. Repräsentativität des Hauses, bemerkenswerter Umfang der Ausstellung und die Vielzahl an grenzüberschreitenden Kooperationen in der Region sind Merkmale, die ein Landesmuseum auszeichnen. Es wird deutlich, dass sich das Schlesische Museum zu Görlitz als ein solches versteht.

Deutlich wird zudem die Schwierigkeit, vor der die Kuratoren und Ausstellungsmacher gestanden haben müssen. Denn ein Landesmuseum, das die Geschichte und Kultur eines »Landes« deutend repräsentieren will, ohne auf dem Boden dieses »Landes« zu stehen, ist erklärungsbedürftig. Die Erklärung wird in der Dauerausstellung an keiner Stelle explizit gemacht. Sie schlummert vielmehr in der Anordnung der Inhalte. Bis auf zwei Aussagen – dass Schlesien nach 1945 polonisiert wurde und dass viele der Neuankömmlinge in Schlesien selbst Vertriebene waren – thematisiert die Ausstellung die Entwicklung der nach 1945 polnisch gewordenen schlesischen Gebiete nicht. Zudem fehlt »Schlesien in der neuen Zeit«, ein Bereich, der als Pendant zu dem Ausstellungsbereich »Schlesien in der alten Zeit« gelten könnte. Der »Neubeginn« fokussiert die Bedingungen der Geflüchteten, Vertriebenen und Umgesiedelten in West- und Ostdeutschland. Dabei fällt die Geschichte derjenigen Deutschen unter den Tisch, die in Schlesien geblieben waren oder auch derer, die sich in der BRD nicht durch die Landsmannschaft repräsentiert fühlten. Es lässt sich also intuitiv und mit dem Wissen um die Vertriebenenpolitik erschließen, dass es sich um ein »Landesmuseum« der Vertriebenen handelt – um das Format eines kulturpolitischen Programms, das bereits mit dem Ostpreußischen Landesmuseum in Lüneburg, dem Westpreußischen Landesmuseum in Warendorf (bis 2014 in Münster-Wolbeck), dem Donauschwäbischen Zentralmuseum in Ulm, dem Siebenbürgischen Museum in Gundelsheim und dem Pommerschen Landesmuseum in Greifswald umgesetzt wurde und das mit dem Sudetendeutschen Museum in München in Kürze vervollständigt wird. Vor diesem Hintergrund ist es verständlich, dass auch die Suche nach der Lage der sorbischen Bevölkerung in der schlesischen Oberlausitz von 1815 bis 1945 fruchtlos bleiben musste.

Die Ausstellung macht das Land »Schlesien« zum zentralen Punkt. Es fällt auf, dass

trotz der Fülle an Karten, die das Land an vielen Stellen in der Ausstellung verorten sollen, die Grenzen von Schlesien fließend bleiben. In der Regel wird das Land nur schematisch dargestellt. Selbst die Grenzen der jeweiligen Staaten, auf die Schlesien sich verteilte, werden nicht eingezeichnet. Die Ausstellung verzichtet eindeutig auf eine explizite Definition von Schlesien. Der Verzicht auf eine klare Festlegung eröffnet die Möglichkeit, verschiedene – mindestens drei – Aspekte von Schlesien zu verbinden. Denn das Land, das hier präsentiert wird, ist zuerst das Schlesien, das in Deutschland beheimatet ist: das verlorene Schlesien, das Schlesien der Erinnerung, das Schlesien der Sehnsucht. Zweitens zeugen die konsequent gehaltene, gleichwertig gestaltete Textgestaltung in Deutsch und Polnisch und wiederkehrende inhaltliche Bezüge zu Schicksalen von Polen, die nach 1945 nach Schlesien kamen, von der Anerkennung eines Schlesien, das vor allem polnisch, zugespitzt gesagt nicht mehr deutsch ist. Der dritte Aspekt, der zugleich wie ein Mittel der Versöhnung der beiden ersten Aspekte anmutet, ist die Darstellung von Schlesien als eine permanent grenzüberschreitende und europäische Kulturregion. Kulturalisierung und Europäisierung von Schlesien können freilich Voraussetzungen fürs Mitgestalten, Mitdeuten und Mitnutzen schaffen.

Entsprechend ist das Angebot spürbar, das die Ausstellung den Menschen macht, die vor allem – ob selbst direkt oder als Nachfahren betroffen – Selbstvergewisserung und Sinn ihrer persönlichen Geschichte suchen. Zugleich drückt die Ausstellung den Anspruch aus, einem gebildeten, erwachsenen, interessierten Publikum umfassende Informationen über die Region zu vermitteln. Beide Zielgruppen, insofern sie viel Zeit dem Besuch widmen, kommen auf ihre Kosten. Die Gestaltung ist ästhetisch, vor allem im Hinblick auf das Zusammenspiel mit dem Gebäude; sie ist aufwendig und konsequent geordnet. Das Verhältnis von Objekten und Texten ist ausgewogen,

die Texttafeln sowohl inhaltlich als auch graphisch präzise und passend gestaltet. Historisch kontextualisiert werden grundsätzlich Objektgruppen, nur in dem Bereich »Begebenheiten und Gestalten« werden einzelne historische Kontexte an einzelnen Exponaten vertieft veranschaulicht. Erkennbar ist ein ausgeprägtes Problembewusstsein bei der Verwendung von historisch belasteten Begriffen. Selbst auf den Begriff Heimat wird weitestgehend verzichtet. »Heimat« wird erst zum Ende der Ausstellung im Zusammenhang mit der Verlusterfahrung von Deutschen wie Polen nach 1945 gesprochen. Die BesucherInnen können die Inhalte lesend, schauend oder hörend aufnehmen. Was sie nicht können – und gerade das wäre nicht nur wünschenswert, sondern geradezu nötig – ist es, aufzuschreiben oder aufzumalen, was sie mit »Schlesien« verbindet, was sie unter »Schlesien« verstehen und was für sie, ihr persönliches Leben »Schlesien« bedeutet.

Was bleibt? Der Gesamteindruck dieses ambitionierten Projektes ist positiv, die Botschaft der Versöhnung und das Gesprächsangebot wirken authentisch. Deutlich wird, dass Schlesien als eine europäische Kulturregion interpretiert wird – ihre Grenzen werden fließend und weit gehalten. Das wirkt dort irritierend, wo versucht wird, Schlesien auch auf dem Boden der heutigen Bundesrepublik zu verorten. Es ist unverständlich, warum etwa die Kartenwerke, die gleich zu Beginn der Ausstellung zu sehen sind und auf denen quasi die Erzählung der Ausstellung aufbaut, im Zuge der Aufhebung des Niederschlesischen Oberlausitzkreises 2008 nicht geändert oder zumindest kommentiert wurden. Die Dauerausstellung ist ein Teil des Dialogs, den das Museum mit der Region partnerschaftlich führt. Eine Möglichkeit, die eigene Vorstellung von Schlesien mitzuteilen und auch zu sehen, was andere Menschen unter »Schlesien« verstehen, würde sicher den Dialog über Schlesien fördern.

Anmerkungen

88

- 1 Die Gründung der Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung im Dezember 2008 durch die Bundesrepublik Deutschland ging auf die Initiative für ein »Zentrum gegen Vertreibungen« zurück. Die Schlüsselfigur der Initiative war Erika Steinbach, von 1998 bis 2014 Präsidentin des Bundes der Vertriebenen. Die Stiftung veröffentlichte im Mai 2017 das Konzept für die Dauer Ausstellung und im Juni 2018 das Konzept für das Dokumentationszentrum. Das Sudetendeutsche Museum in München, dessen Eröffnung ebenfalls Ende des Jahres 2018 erwartet wird, liegt in der Trägerschaft der Sudetendeutschen Stiftung.
- 2 Tobias Weger, Historische und aktuelle Identitätsfragen im deutsch-polnischen Grenzgebiet um Görlitz und Zgorzelec, in: Wilfried Heller (Hg.), Identitäten und Imaginationen der Bevölkerung in Grenzräumen. Ostmittel- und Südosteuropa im Spannungsfeld von Regionalismus, Zentralismus, europäischem Integrationsprozess und Globalisierung, Berlin 2011, S. 93–108, hier S. 95.